

**Zeitschrift:** Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich  
**Herausgeber:** Pro Senectute Kanton Zürich  
**Band:** - (2016)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Gut aufgehoben im eigenen Quartier  
**Autor:** Meyer, Üsé  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-818967>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**QUARTIERLEBEN** Je älter man wird, desto mehr Bedeutung kommt der Lebensqualität im unmittelbaren Wohnumfeld zu. Was braucht es, um sich dort möglichst lange wohl und sicher zu fühlen? In einem gemeinsamen Projekt gehen Pro Senectute Kanton Zürich und die Stadt Adliswil diesen Fragen auf den Grund.

# GUT AUFGEHOBEN IM EIGENEN QUARTIER

Text **ÜSÉ MEYER** Fotos **DANIEL RIHS**

Das Leben scheint hier tagsüber vor allem in der Höhe stattzufinden: In den Baumkronen zwitschern die Vögel lautstark in unterschiedlichsten Melodien. Auf diversen Baugerüsten wird gebohrt, gehämmert und gefräst. Unten hingegen ist wenig los. Der Pöstler in seiner leuchtgelben Weste füttert die Briefkästen, ein einziges Rentnerpaar ist mit dem Einkaufswagen im Schlepptau unterwegs zur Busstation.

Der nordwestlichste Stadtteil von Adliswil, mit den Ortsteilen Rellsten, Zopf und Oberleimbach, ist ein typisches Quartier – wie es sie zigfach in Schweizer Städten und Dörfern gibt. Der Stadtteil liegt am Hang, grenzt nördlich an die Stadt Zürich, im Osten versteckt sich der Zürichsee hinter einem Hügelzug, südlich sind in einiger Entfernung die Glarner Alpen zu sehen und im Westen prangen die steilen Flanken der Albiskette. Die Sonne scheint, es ist ein herrlicher Frühlingstag – doch die vielen Balkons der Mehrfamilienhäuser sind

alle verwaist. Niemand da, den man mit einem freundlichen «Grüezi» begrüßen könnte.

«Dieses Quartier ist – wie viele andere auch – tagsüber entvölkert», bestätigt Ruedi Hotz den Eindruck. Er ist bei Pro Senectute Kanton Zürich verantwortlich für das Quartierprojekt Rellsten-Zopf-Oberleimbach. Das Projekt wird in Zusammenarbeit mit der Stadt Adliswil durchgeführt und hat zum Ziel, dass sich die älteren Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers hier wohl, sicher und aufgehoben fühlen. Die Senioren sollen die nötige Unterstützung finden und sich getrauen, diese auch in Anspruch zu nehmen – damit sie möglichst lange selbstständig im Quartier wohnen bleiben können.

## **Vermehrte Aufmerksamkeit für Senioren**

Um die 1950er-Jahre sah es hier noch etwas anders aus: Wiesen, Felder und teilweise noch Kieswege, die zu den wenigen Häusern führten. Einzig im nördli-

Fortsetzung Seite 9 >>



## «Was wird, wenn wir mal nicht mehr so mobil sind?»

Ernesto Basso (77), ehemaliger Aussendienstmitarbeiter in der Parfümeriebranche, und Ursula Basso (73), ehemalige Direktionssekretärin. Wohnhaft in Adliswil seit 1968.

«Nach Adliswil gezogen sind wir damals, weil man hier im Grünen wohnt – aber doch mit einem Fuss in der Stadt Zürich. Das Leben im Ort hatte in den 1960er-Jahren einen ziemlich dörflichen Charakter, und man kannte sich noch. Heute ist Adliswil viel kosmopolitischer. Aber leider auch unpersönlicher: Jeder geht seinen Weg, kaum jemand sagt noch «Grüezi» auf der Strasse. Die Quartierinitiative finden wir sehr lobenswert. Mit viel Engagement wird versucht, die älteren Menschen zum Mitmachen zu motivieren. Die Initiative kommt zwar an, aber viele, die wir kennen, reagieren dann doch nur zögerlich oder gar nicht. Tja, das Fernsehen bietet halt so viele Programme, dass dann einige doch lieber zu Hause vor dem TV bleiben.

In Italien (dem Herkunftsland von Ernesto) ist das Älterwerden etwas einfacher. Die Menschen verbringen dort ihren Alltag vermehrt noch draussen auf den Strassen

des Quartiers und die Familienbande sind stärker. Dafür ist in der Schweiz die Betreuung in Altersheimen oder durch die Spitex viel besser – aber natürlich auch teurer. Wir fühlen uns derzeit jedenfalls noch sehr wohl in unserer Eigentumswohnung, haben uns aber auch schon Gedanken gemacht, wie das wohl wird, wenn wir einmal nicht mehr so mobil sind. Von der Bushaltestelle zu unserer Wohnung geht es halt doch 300 Meter recht steil den Berg hoch. Und die Zeiten, als noch ein Migros-Verkaufswagen das Quartier besuchte, sind leider auch schon längst vorbei. Also müssen wir zum Einkaufen jeweils hinunter ins Zentrum von Adliswil. Deshalb beschäftigen wir uns momentan auch mit dem Gedanken, eine Alterswohnung unten im Ort zu suchen. Damit wären wir näher bei den Einkaufsmöglichkeiten und der Bahnstation. Dies würde auch die Reise zu unseren zwei Kindern und vier Enkelkindern erleichtern.»



## «Der Treffpunkt hat viel gebracht»

Dora Zangger (84), ehemals Säuglingschwester. Wohnhaft in Adliswil seit 1963.

«Auf das Chiffre-Inserat für das Holzhaus hier sind damals sage und schreibe 200 Bewerbungen eingegangen. Glücklicherweise erhielten wir den Zuschlag. Mein verstorbener Mann war Architekt, weshalb wir vieles am Haus dann selber um- und ausbauen konnten – etwa die ehemalige Waschküche zu einem Schlafzimmer, wo jetzt meine Enkelin wohnt.

Damals gab es rundherum nur die Einfamilienhäuser im Norden von uns. Bald aber kamen im Süden die vielen Mehrfamilienhäuser dazu – doch auf diese Seite hatten wir kaum Kontakt. Und heute kennt man sich hier eher noch weniger – es ist ja auch nicht gerade ein besonders lebendiges Quartier. Viel gebracht hat der «Treffpunkt» des Quartierprojekts. Dadurch bin ich mit einigen Leuten ins Gespräch gekommen, die ich vorher höchstens vom Grüezisagen her kannte. An Aktivitäten wie Spielnachmittagen oder gemeinsamem Kochen nehme ich aber

kaum Teil. Ich weiss immer etwas anzufangen – mir war es in meinem Leben bisher noch nie langweilig. Gerne unternehme ich auch Spaziergänge entlang dem Höhenweg und fahre mindestens einmal pro Woche nach Zürich – etwa an den Markt auf dem Bürkliplatz. Andere ältere Frauen fragen mich dann oft erstaunt: «Was? Du gehst in die Stadt? Was machst du denn dort?» Gerade um auch im höheren Alter noch so unterwegs sein zu können, hat die Busverbindung durch das Quartier sehr viel gebracht. Sonst müsste ich jedes Mal die steilen Wege auf mich nehmen.

Natürlich überlege ich mir auch hie und da, was ich machen werde, wenn ich mal wieder alleine hier lebe oder gesundheitlich nicht mehr so zwäg bin. Alterswohnungen gibt es im Quartier ja leider eigentlich keine. Am liebsten wäre es mir natürlich, in unserem Holzhaus bleiben zu können – bis ans Ende.»



## «Es kommt vor allem auf einen selber an»

Ulrike Dieckmann (77), ehemals Grafikerin. Wohnhaft in Adliswil seit 1975.

«Eigentlich bin ich durch Zufall nach Adliswil gekommen: Eine Freundin heiratete und ich konnte deren Wohnung übernehmen. Als geborene Berlinerin, die lange mitten in Zürich wohnte, bedeutete dieser Umzug eine grosse Veränderung – von der städtischen in eine ländliche Umgebung. Aufgrund meiner Arbeit verbrachte ich den Alltag aber nach wie vor in Zürich.

Mein Quartier lernte ich eigentlich erst richtig kennen, als ich mit 62 Jahren pensioniert wurde. Die Lebensqualität hier mit Ausflugsmöglichkeiten wie die Felsenegg, Balderen oder die Kilchberger Seebadi schätze ich sehr. Schade finde ich, dass es hier keinen Quartierladen mehr gibt. Und was ich auch etwas vermisse, ist der kulturelle Austausch. Ich habe das Gefühl, dass die Leute hier vielleicht den Austausch auch gar nicht so brauchen. Für eine sehr gute Sache halte ich den «Treffpunkt», den es dank dem Quartierprojekt seit kurzem gibt. Dieser ist

hervorragend geführt und es herrscht eine lockere Atmosphäre. Ich hoffe, dass das Früchte trägt und sich noch mehr Leute engagieren. Dank dem «Treffpunkt» habe ich tolle Leute aus dem Quartier kennengelernt. Daraus hat sich auch schon einiges ergeben. So treffen wir uns etwa grüppchenweise wöchentlich zum italienisch- und englischsprachigen Kaffeepauschen, um unsere Kenntnisse zu verbessern. Sehr viel Spass macht mir auch meine ehrenamtliche Assistenz in der ersten bis dritten Primarschulklasse. Da kommt viel zurück. Ob man sich an einem Ort wohl fühlt, kommt vor allem auf einen selber an und darauf, wie offen man auf andere Menschen zugeht. Davon bin ich überzeugt.

Ich hoffe sehr, dass sich das Quartierprojekt weiter gut entwickeln wird und nicht irgendeinem Sparprogramm zum Opfer fällt.»



## «Wer Kontakt haben will, findet ihn auch»

Margrit Brieger (76), ehemals Leiterin Administration bei Brieger Verpackungen, und Robert Brieger (89), ehemals Unternehmensleiter bei Brieger Verpackungen. Wohnhaft in Adliswil seit 1940 bzw. 1994.

«Als ich, Margrit Brieger, in Adliswil aufwuchs, war unser Haus das zweitletzte im Quartier, ein Feldweg führte hier hoch und dahinter gab es nur Wiese. Damals kam auch noch der Milchmann vorbei und man sagte sich «Grüezi» auf der Strasse. Der Wandel setzte in den 1960er-Jahren ein – Strassen und Häuser wurden neu gebaut. Dann zogen wir weg und kamen erst 1994 zurück ins elterliche Haus. Auch damals, dünkt es uns, hat man sich noch besser gekannt. Heute weiss man von den Leuten im Quartier kaum noch, wer sie sind, woher sie kommen, wie lange sie bleiben. Wir haben das Gefühl, dass viele von ihnen explizit auch fremd sein möchten. Wir finden aber nicht, dass früher alles besser war – es war einfach anders. Und ja, vielleicht kann man sagen, dass die Menschen damals weniger egoistisch waren, man hat sich gegenseitig noch geholfen. Wahrscheinlich, weil es einem damals auch

noch nicht so gut ging wie heute. Für uns ist aber klar: Wer den Kontakt zur Nachbarschaft haben will, der findet ihn auch jetzt. In unserem nächsten Umfeld schauen wir schon noch aufeinander. Morgens etwa der Blick rüber zum Nachbarhaus: Sind sie wach und die Fensterläden offen? Oder das achtjährige herzige Mädchen von nebenan, das jetzt in unserem Garten ein eigenes Beet zum Bepflanzen eingerichtet hat. Das Quartierprojekt finden wir interessant. Aber ehrlich gesagt tangiert uns das nicht sehr. Wir haben beispielsweise gar keine Zeit, in den Quartiertreff zu gehen, da uns die Arbeit in Haus und Garten genug fordert. Wir könnten uns vorstellen, dass es wohl auch schwierig ist, gerade die bedürftigen, älteren Leute zum Mitmachen bei einem solchen Projekt zu motivieren. Die einsamen Menschen bringt man kaum raus, zu denen muss man wohl eher hingehen.»

>> Fortsetzung von Seite 4

chen Ortsteil Oberleimbach standen damals schon viele Ein- und Zweifamilienhäuser. «Zu dieser Zeit kannte man praktisch noch alle, die hier wohnten», erzählt Fritz Luck. Der 66-Jährige ist in Adliswil geboren, war hier im Gemeinderat für die SVP und ist heute noch im Vorstand des Quartiervereins Oberleimbach aktiv.

«Seither hat sich das Quartier aber enorm verändert», sagt Luck und meint damit vor allem den Bauboom, der in den 1960er-Jahren eingesetzt hat. Ein Mehrfamilienhaus nach dem anderen wurde damals auf die grüne Wiese gesetzt, und irgendwann verschwand, trotz der Bevölkerungszunahme, der letzte kleine Lebensmittelladen aus dem Quartier. «Adliswil ist vom Dorf zur Vorstadt geworden und damit auch um ein x-Faches anonymer», sagt Luck.

Diese Anonymität scheint gerade den Senioren im Quartier nicht zu behagen. Sie bemängeln, dass man sich heute auf der Strasse nicht mal mehr «Grüezi» sagt. Dieser Fokus auf den unmittelbaren Lebensraum ist normal: «Für ältere Menschen erhält das Quartier als Ort des Wohnens, der Versorgung und sozialer Kontakte eine zentrale Bedeutung – auch deshalb, weil ihr Mobilitätsradius häufig eher eingeschränkt ist», steht in einer deutschen Studie zum Thema «Ältere Menschen in der Sozialen Stadt».

Dass sich derzeit etliche Städte und Studien vermehrt mit dem Wohnumfeld und den Bedürfnissen von Senioren beschäftigen, kommt nicht von ungefähr: Die Zahl der Menschen über 65 wird stetig wachsen – in der Schweiz beispielsweise von heute rund 1,5 auf zirka 2,7 Millionen innerhalb der nächsten 30 Jahre.

### Probleme und Qualitäten orten

Aber was macht ein altersfreundliches Quartier überhaupt aus? Mit dieser Frage hat sich auch schon die WHO in ihrem länderübergreifenden Projekt «Age-Friendly Cities» (altersfreundliche Städte) auseinandergesetzt und dafür viele Voraussetzungen formuliert (siehe auch Seite 24). Dazu gehören unter anderem: Grünflächen, für Fussgänger gut begehbar, Sicherheit, nahe gelegene Stationen des öffentlichen Verkehrs, bezahlbare Wohnmöglichkeiten, haushaltsnahe und leicht erreichbare Dienstleistungen (Läden, medizinische Versorgung) oder Treffpunkte für Veranstaltungen und Aktivitäten. Weil es sich aber bei jedem Quartier um ein individuelles soziales Biotop handelt, gilt es am Anfang eines Quartierprojektes zuerst jeweils eine Bestandaufnahme des entsprechenden Stadtteils zu machen und dessen Charakteristiken kennenzulernen.

Dies haben in Adliswil Ruedi Hotz und Béatrice Anderegg – Letztere ist Projektleiterin vor Ort – auch gemacht, als sie mit ihrem Unterfangen im Jahr 2014 starteten. Als Hauptprobleme kristallisierten sich heraus: die topografischen Begebenheiten mit den teilweise sehr steilen Wegen, das Fehlen eines Quartier-

lädels, die Entvölkerung tagsüber und dass es für die Senioren keine Begegnungsorte gibt.

Ausserdem orteten Hotz und Anderegg bei diversen Mehrfamilienhäusern eine mangelhafte Bausubstanz und eine schlechte Zugänglichkeit für ältere Menschen (viele Treppen, wenige Aufzüge). Als positiv werteten sie dafür die vielen Grünflächen, die mitten durchs Quartier führende Buslinie oder etwa die nahe gelegene Luftseilbahn ins Erholungsgebiet auf der Felsenegg.

### Soziale Integration ist wichtig

Mittlerweile befindet sich das Quartierprojekt in der Aufbau- und Umsetzungsphase. So konnte Béatrice Anderegg etwa einen Treffpunkt am Rande des Siedlungsgebiets eröffnen. Hier trifft man sich, veranstaltet

«Für ältere Menschen erhält das Quartier als Ort des Wohnens, der Versorgung und sozialer Kontakte eine zentrale Bedeutung.»

ein «Erzähl-Café» oder Spielnachmittage. Das Echo darauf scheint durchwegs positiv zu sein und viele Senioren konnten im «Treffpunkt» bereits auch neue wertvolle Kontakte knüpfen (siehe auch Porträts). «Neue soziale Beziehungen entstehen zu lassen und zu fördern, ist ein enorm wichtiger Aspekt eines solchen Projekts», sagt Ruedi Hotz. Ein weiteres Anliegen ist die Organisation eines runden Tisches mit den örtlichen Liegenschaftsbesitzern. Mit ihnen würden sie gerne Möglichkeiten für die einfachere Zugänglichkeit der Gebäude besprechen, sagt Hotz.

Klar ist, dass es zu einem Gelingen viel Überzeugungsarbeit und auch die Mithilfe seitens der Senioren selbst braucht. Ruedi Hotz ist zuversichtlich: «Wenn man sieht, wie gut es jetzt schon nach zwei Jahren läuft, dann bin ich optimistisch, dass es nach Ablauf der fünfjährigen Projektphase auch so weitergehen wird.» Positiv stimmen ihn auch die guten Erfahrungen, die man im Kanton Waadt mit dem Programm «Quartiers Solidaires» bereits gemacht hat. An dieser Methodik orientiert sich ebenfalls das Projekt in Adliswil.

Damit die Anstrengung nicht umsonst war, ist es gemäss Hotz wichtig, dass nach Ablauf der fünf Jahre eine entsprechende Infrastruktur vorhanden ist. Dazu zählt er etwa einen eigenständigen, gemeinnützigen Verein, der die Anliegen der Senioren weiterhin vertritt und dessen Budget zum Teil von der öffentlichen Hand gestützt wird. «Ich denke, der Stadt Adliswil ist klar, dass auch über die Projektdauer hinaus Leistungen nötig sind.» Die rund 550 über 65-jährigen Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers Rellsten-Zopf-Oberleimbach werden es der Stadt danken. Und gleich doppelt, wenn dereinst auf der Strasse auch wieder vermehrt «Grüezi» gesagt wird. ■